

Lotte Rose

Laudatio Henriette-Fürth-Preis 2005

Die Jury hat einstimmig entschieden, den Henriette-Fürth-Preis 2005 an Susanne Magnus zu vergeben für die Master-Thesis „Zur Konstruktion und Repräsentation von Frauen in Führungspositionen. Eine Literaturanalyse am Beispiel ausgewählter wissenschaftlicher Publikationen zu ‚Frauen in Führungspositionen‘ aus den Jahren 1996-2003“. Die Untersuchung wurde an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, Studiengang Master of Management in Social Organizations im Sommersemester 2004 verfasst und betreut von Prof. Dr. Marlies W. Froese, Zweitgutachterin war Prof. Dr. Annemarie Bauer

In der Begründung heißt es:

„Die Arbeit ist in bezug auf das theoretische Niveau der Argumentation und in bezug auf das methodische Vorgehen herausragend. Die Autorin legt eine originäre Forschungsarbeit vor, in der sie diskursanalytische Überlegungen auf das Thema „Frauen in Führungspositionen“ überträgt und empirisch überprüft. Das Design und die methodische Durchführung der computergestützten Literaturanalyse sind beeindruckend. Die Arbeit behandelt ein gesellschaftspolitisch interessantes und aktuelles Thema; sie leistet einen Erkenntnisgewinn für die Frauen- und Genderforschung, deckt „blinde Flecken“ in der Frauen- und Organisationsforschung auf. Die Arbeit bietet – mit der Interpretation der gewonnenen Ergebnisse – sowohl für die Diskussion in der Praxis wie auch für die weitere wissenschaftliche Forschung Hinweise und Erkenntnisse.“

Damit sind in kompakter Form die besonderen Leistungen dieser Untersuchung benannt worden. Doch was hat die Autorin eigentlich genau gemacht, was so beachtlich ist?

Susanne Magnus hat sich mit ihrer Studie zu „Frauen in Führungspositionen“ an ein ziemlich heißes Eisen der Genderforschung gewagt. Es ging ihr nicht darum, einen weiteren Beitrag zur Benachteiligung der Frauen in Führungspositionen zu liefern, wie man bei dem Thema erwarten könnte und wie es schon so viele gibt. Schließlich ist es von Beginn an für die Frauen- und Genderforschung sozusagen konstitutiv

gewesen, Differenzen zwischen Frauen und Männern zu untersuchen, wo sie gerne unterschlagen werden und die darin eingelagerten weiblichen Benachteiligungen nachzuweisen und zu problematisieren.

Dies hat seinen Wert, doch auch seine Tücken, wie die Autorin klug ausführt.

Die Tücke einer solchen Forschung ist, dass sie zwangsläufig immer wieder das bestätigt, was wir schon wissen. Weil sie davon ausgeht, dass es

Geschlechterdifferenzen gibt und dass Frauen benachteiligt sind, kommt dieses als Ergebnis am Ende auch raus. Susanne Magnus verweist in diesem Zusammenhang auf die gewisse Redundanz der empirischen Befunde, die sich bei dem Thema beobachten lässt.

„Geschlecht ist, was ein Fragebogen zum Thema Geschlecht misst“, mit diesen Worten zitiert Susanne Magnus eine Doktorandin, und sie bringt damit das Dilemma einer Genderforschung, die ihre eigenen Voraussetzungen nicht reflektiert, schlicht und doch zutreffend auf den Punkt. Von daher fordert die renommierte Wirtschaftswissenschaftlerin und Gender Mainstreaming-Expertin Gertraude Krell denn auch, „das Jagen und das Sammeln von Erkenntnissen über die „wahren Geschlechterunterschiede“ in Führungseigenschaften, -verhalten und -erfolg einzustellen“.

Susanne Magnus folgt dieser Aufforderung und beendet sehr konsequent das „Jagen und Sammeln“. Sie macht sich stattdessen die Produkte dieses „Jagens und Sammelns“ selbst zum Gegenstand, nimmt sich also das kritisch vor, was in wissenschaftlichen Texten über Frauen in Führungspositionen gesagt wird. Welche Wahrheiten werden zu Frauen im Diskurs produziert und welche Folgen hat das? Diese Frage ist ein „heißes Eisen“, weil sie Diskursroutinen verstört, denn die Frage verlangt, sich in ein „Außerhalb“ zu begeben, so will ich es nennen – außerhalb der gewohnten dichotomen Denkraster zu Geschlecht, außerhalb liebgewordener Wahrnehmungs- und Deutungsweisen, außerhalb unseres gewohnten Realitätsbegriffs. Dies provoziert, überfordert auch – nicht zufällig sind die Arbeiten von Judith Butler zur sozialen Konstruktion von Geschlecht bis heute in der Genderfachszene höchst umstritten.

Die wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht selbst zum Forschungsgegenstand zu machen – damit macht die Autorin radikal ernst mit dem, was Sozialkonstruktivistinnen und Dekonstruktivistinnen schon länger formuliert haben. Realität ist nichts der Sprache vorgängiges, sondern sie wird in den Benennungen

selbst erst erzeugt. Sie ist nicht da und wartet darauf, dass die passenden Worte für sie gefunden werden, sondern, indem wir Worte für sie finden, erzeugen wir sie für uns erst, nimmt die Realität eine fassbare Gestalt für uns an. Dies gilt auch für die Kategorie Geschlecht. Auch sie stellt keine unabhängige soziale Größe dar, sondern in der Art und Weise wie wir über Frauen und Männer reden, wird Geschlecht erst erzeugt.

Auf dieser theoretischen Basis hat sich Susanne Magnus nun mit methodisch vorbildhafter Akribie die vorhandenen publizierten Quellentexte zu Frauen und Führung vorgenommen und kritisch seziert. Aus dem reichhaltigen Fundus von zunächst fast 500 verschlagworteten Texten aus den Jahren 1996-2003 sortierte sie nach und nach in aufwändigen Textsortenklassifikationen und Ausleseverfahren die wissenschaftlichen Texte heraus. Es sind am Ende dann nur noch elf, die übrig blieben.

Diese wurden anschließend qualitativ nach zentralen Textfiguren durchleuchtet. Was wird wie zu Frauen gesagt? Welche Wahrheiten werden zu Frauen in Führungspositionen produziert? Auch: was wird nicht gesagt, ausgelassen? Beeindruckend auch hier wieder die methodische Präzision, mit der die qualitativen Textkategorien entwickelt wurden und so für Leserinnen und Leser ein Höchstmaß an Transparenz zum Forschungsprozess hergestellt wurde.

Was dabei zutage gefördert wird, macht nachdenklich. Die Publikationen sind stark bestimmt durch einen schlichten differenztheoretischen Genderbegriff, der dazu noch naturalistische Beiklänge hat, also letztlich hochgradig alltagstheoretisch daherkommt. Führende Frauen werden vor allem als Abweichung von Männern, als Ausnahmen, als zu Fördernde, in einigen wenigen Fällen auch als den Männern gleich dargestellt. Symptomatisch sind auch Dramatisierungen und Generalisierungen von Befunden, ebenso das Ausblenden von Verschiedenheiten weiblicher Lebensrealitäten.

Auffallend ist zudem die enge diskursive Verkopplung von Frau und Familie. Die Fragen nach der Karriere von Frauen mit der Frage nach Kindern und Familie zu verknüpfen scheint geradezu natürlich sein. Es wird stereotyp wiederholt, was als Bild, Aufgabe und Platz für Frauen vorgesehen ist: eine Familie zu haben und Kinder großzuziehen. So ist die Neigung groß, Befunde zu weiblicher Führung als Ausdruck des weiblichen Doppelentwurfs zwischen Beruf und Familie zu deuten. Dabei wird

nicht nur übersehen, dass es auch andere weibliche Biografiekonzepte gibt, sondern es wird auch unentwegt so getan, als wenn dieser Doppellentwurf für Männer kein Thema wäre. Wie bringt es Susanne Magnus selbst auf den Punkt: „Insgesamt erfahren wir, salopp formuliert, nur das, was wir sowieso schon wussten: Frauen bekommen Kinder, für deren Betreuung sie zuständig sind, und das ist mit einer Führungsposition nur schwer zu vereinbaren.“

Das Problem bei einer solchen Diagnose ist, dass in ihr sowohl die gesellschaftliche Konstruiertheit der weiblichen Kinderzuständigkeit abhanden gekommen ist wie auch die Tatsache, dass keineswegs alle Frauen immer sich für Kinder zuständig fühlen und es auch sind. So fragt die Autorin am Ende zu Recht, warum eigentlich nicht mehr zu den Lebensentwürfen geforscht, die nicht den dominanten Bildern entsprechen: z. B. zu den Frauen, deren Partner die Familienarbeit übernehmen, zu den Männern, die aus familiären Gründen in Teilzeit gehen.

Die Studie von Susanne Magnus macht nachdenklich – und das macht sie so wertvoll. Sie konfrontiert mit den Dilemmata eingefahrener Genderforschungsschneisen, sie schafft eine produktive Unruhe. Und sie liefert schließlich eine Modellvorlage für diskurskritische Analysen und Diskussionen auch in anderen Feldern der Frauen- und Genderforschung. Denn die wissenschaftlichen Mechanismen der selbstbestätigenden Zirkelprozesse, die Susanne Magnus für die Debatte zu Frauen und Führung rekonstruiert, finden schließlich auch zu anderen Themen statt.

Pierre Bourdieu (1997, 221) drückte es einmal so aus: „Wir müssen wissen, dass die Instrumente, die wir zum Denken verwenden, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sozial konstruiert sind ... Das ist der Grund, warum die Sozialwissenschaften so schwierig sind“. Hinzufügen muss man wohl: Das macht auch die Genderforschung schwierig.

Susanne Magnus hat sich in diese Schwierigkeit gewagt und gezeigt, warum man auch in der Frauen- und Genderforschung ihr nicht ausweichen darf und wie man sie sich ihr erfolgreich stellen kann.